

Héctor Orestes Aguilar

Brody

Die Adresse und Telefonnummer Grübels verschwanden auf etwa die gleiche Art, wie sie mir zugefallen waren: durch denselben Zufall, der Markus veranlasste, mich zu suchen und, mit einer fernen Geste von Generosität, das Stück kariertes Papier in meinen Händen zurückzulassen, dessen unwahrscheinliche Auskunft mich dazu brachte, den Umstand einer jener schwierigen und beunruhigenden Begegnungen festzuhalten, die danach verlangen, hinausgeschoben zu werden, bis ihre drohende Nähe verschwindet. Hätte ich jemandem Vorhaltungen machen können, der es vorgezogen hatte, im Schutz der Anonymität und der Abwesenheit aus allen öffentlichen Registern Zuflucht zu suchen, um zu vermeiden, dass er durch irgendeine Sache angegriffen würde, die den Schatten seiner Erinnerungen heraufbeschwören könnte? Es war schon seit Jahren unmöglich, ihn anzurufen, da er, wie ich nach Rückfrage bei der Telefongesellschaft feststellen konnte, nicht in ihren Verzeichnissen aufschien. Jene Nummer zu wählen hätte bedeutet, das Schloss aufzubrechen, das vor der Zeit schützte, einen Mechanismus zu rauben, der es ermöglichte, dass die Erinnerung den Schmerz überlebte, der die Treue gegenüber den erloschenen Dingen jenseits eines ständigen Wandels und den Wunsch nach einer von Wunden gesäuberten Erinnerung ermöglichte. Nicht zu sein war die beste, die einzige Art und Weise, in der Grübel weiter bestehen konnte. Eine Daseinsform, die die täglichen Hinrichtungen verhinderte, bedeutete nicht einfach Flucht; auch nicht die Verwirrung der Identität eines Menschen, der sich mit der Masse vermischen will, sondern eine Form, eine Distanz zu schaffen, die uns für die anderen unerreichbar macht. Jene Grenze zu überschreiten, jenen Abstand zu verkürzen hätte unvermeidlich dazu geführt, dass ich die Hoffnung verlieren würde, ihn eines Tages zu sehen.

Miguel Grübel, der, Ende der dreißiger Jahre, vielleicht gekommen war, um sich in Mexiko niederzulassen, verfügte außerdem über die Vorliebe, die Passion zur Täuschung, die seinen Vetter ausgezeichnet hatten, den Romancier Joseph Roth. Die Daten, die ich verlegt hatte, enthielten einen Wohnsitz, der von der Erinnerung einiger abwich und mir durch verschiedentliche Erwähnungen bekannt war: ein Haus nahe dem Lindbergh-Park, dem Herzen der Colonia Condesa, die Jahrzehnte hindurch das Zentrum der zentraleuropäischen Gemeinde im Land war. In Condesa hatten auch, im Abstand weniger Jahre, andere Schriftsteller gelebt, die – aus verschiedenen Gründen – Roth sehr nahe standen: Egon

Erwin Kisch und Bruno Frei. Konnte damals eine kleine Gemeinschaft innerhalb der besagten Gemeinde existieren, eine Gruppe, die sich, wie „Das kleine Ungarn“ des Katy Horna – Schriftsteller und Intellektuelle, die der Deutschen Kommunistischen Partei nahe standen oder der Bruderschaft der Surrealisten -, zusammenfand, um bis zu einem gewissen Grad geheime Versammlungen und in gewissem Maße Rituale und Initiations abzuhalten? War es nicht derselbe Bruno Frei gewesen, einer der besten Chronisten des jüdischen Viertels in Wien, Kenner jedes Winkels im Ghetto und vieler osteuropäischer Hebräer, die über Generationen in die Hauptstadt Österreichs emigriert waren? Es war gut möglich, dass er, Grübel, oder eine andere verwandte Persönlichkeit in der Lage gewesen war, diese Ausgegrenzten zusammenzurufen. Es war möglich, dass die umfangreiche europäische Immigration in Mexiko einen Zirkel von Exzentrikern beherbergte, Frauen und Männer, zu deren geographischer Herkunft auch noch eine besondere, durch ihre außergewöhnliche Biographie Minderheit, die gleichzeitig Traditionen bewahrte und ihr Äußeres verändern konnte. Familien wie die Grübels, allseits bekannt als großzügig und solidarisch, konnten geholfen haben, einen derartigen Kern zu bilden, mit galizischen Juden, die vor den Pogromen geflohen waren, mit den seltenen Ruthenen, die das sanfte Klima des Tals von Mexiko den strengen Wintern des Exils in New York und Chicago oder den Feldern der Sowjetunion vorzogen, mit den polnischen Restaurantbesitzern, die ihre Geschäfte unweit der Gebiete eröffneten, auf denen sich die Stallungen der Colonia Hipódromo befunden hatten. Und trotz der andauernden Mittellosigkeit und obwohl sie nichts besaßen außer dem Lebensnotwendigen, bewahrten sie ihre Sprache, in der sie später die Schilder schrieben, die sie im Inneren der Eingänge ihrer ungemein engen Lokale im Zentrum und Osten der Stadt Mexiko aufhängten; bewahrten, in derselben Sprache, Gebet- und Liederbücher; und von dieser Sprache, die sich ihrer angenommen hatte, und mit der ihre größten Dichter auf dem alten Kontinent berühmt geworden waren, konnten sie auch zahllose Bände bewahren, die im Lauf der Zeit in den Regalen der deutschen Buchhandlung des Juan Baumgarten endeten, in der Calle de Uruguay, wo man sie kaufen oder für ein paar Tage entleihen konnte. Und in ihren Häusern, in den kleinen Truhen, die anstelle von Kellern zur Aufbewahrung der wertvollsten Dinge dienten, welche die Vergangenheit wach hielten, hüteten sie auch kleine Säcke mit Kaffee und Tabak, dem Kaffee und dem Tabak, den sie vor langer Zeit, vielleicht Jahrzehnten, in einer Trafik gekauft hatten; Flaschen, voll mit Slibowitz und „Rozolisy“; die Pläne ihrer Dörfer und Länder, der Eisenbahnlinien und einfachen Wege, von denen nicht einmal der Teufel wusste, wo sie endeten, mit den Namen von Orten, die im Lauf der Zeit immer fremder wurden, hohl klangen, wenn sie sie aussprachen, in Stücke brachen, Silben,

voll mit Konsonanten, ins Spanische nicht zu übersetzen, und die in der eigenen Sprache immer weniger bedeuteten, da die Plätze, die sie in den Karten bezeichneten, über die Welt verstreut waren, auf den Rücken geschleppt wurden und nur von jenen heraufbeschworen wurden, die sie nicht mehr bewohnten. Jedes Dorf in Galizien – der Heimat, die einen Teil des Geschlechts der Grübel und Joseph Roth heranwachsen gesehen hatte – wurde auf verschiedenen, bisweilen durch Kontinente getrennte Topographien aufgeteilt. Tarnow war fast auf die Familie eines Hoteliers im Süden Frankreichs reduziert worden, auf die Nachkommen des Feldmarschalls Lauber, auf den Grafen Borkowski, der nach London gezogen war, und auf den Konditor Felix Drozdowski und seine Töchter. Ganze Regionen schienen, im seltenen Wohlklang ihrer Namen, ihre Utopie, ihre Unwegsamkeit zu chiffrieren. Podolien zu sagen hieß, in gewisser Weise, an eine Epoche zu erinnern, in bezeichnete, einem asiatischen und deshalb unzivilisierten Siedlungsgebiet. Schon die Idee eines Ostgalizien an sich schien dem als eine Phantasie oder Spinnerei eines Alten, der den Namen hörte oder später geschrieben sah mit „Z“, auf Deutsch. „Nein, Don Miguel, Sie können's schreiben, wie Sie woll'n, aber hier sagen wir nicht ‚galizisch‘, sondern ‚galicisch‘!“, werden Grübel seine Freunde getadelt haben – die nichts von diesen Grenzen wussten –, als er von den Erlebnissen seines Veters erzählte, des Journalisten Joseph Roth, der nach Mexiko gehen und eine Stelle bekommen wollte, vielleicht als Gendarm, eine Arbeit im Polizeipräsidium des General Núñez, des Eigentümers der Atlante-Fußballmannschaft, den sich Roth als alten Monarchieoffizier vorgestellt hatte und von dem er deshalb glaubte, er könne ihn überzeugen, ihm einen guten Posten zu verschaffen. In diesen traurigen Konversationen, in denen sich die Zuhörer im Verulken Grübels abwechselten, werden wenige seinen Geschichten und den Erinnerungen seines Vaters an das Leben in Brody Glauben geschenkt haben, einer kleinen Stadt unweit von Lemberg, der Hauptstadt des Königreichs, in dem seine Vorfahren Untertanen gewesen waren. Einem Gebiet, das – manchmal in Realität, manchmal nur in den Geschichten, mit denen die Großmütter die Kinder unterhalten hatten – die schrecklichen Reiterheere der Kosaken- und Tartarenbanden vorüberziehen gesehen hatte; einem Königreich, das die großen Gemeinden, in denen der Talmud studiert wurde, gedeihen und später zerfallen gesehen hatte; und in das man gelangte, wenn man mit dem Zug zahllose Stationen durchquerte, die sich in eine einzige große Ruine verwandelt hatten. Jene Plätze, durch Grübel in Erinnerung gerufen – Brody, Lemberg, Galizien –, schienen jenseits seiner Worte nicht zu existieren. Ganz wenige Mexikaner werden im Jahr 1939 an ihre mögliche Existenz geglaubt haben.

Ich überlasse es dem Zufall, wann das Stück Papier, auf dem mir Markus Namen und Daten von Miguel Grübel notiert hatte, wieder auf-

tauchte. Zu versuchen ihn zu finden, um ihn zu fragen, wie ich nach Galizien kommen könnte, um dem Geburtsort Joseph Roths einen Besuch abzustatten, hieße, durch meine Zudringlichkeit auf immer die Möglichkeit zu verlieren, ihn zu sehen. Gibt es einen Grund, eine Reise durch Ungarn, Mähren oder die Slowakei zu machen, um in ein Gebiet zu gelangen, das uns so nahe liegt? Ich ziehe es vor, hier zu warten, im Lindergh-Park, in den er am Sonntag kommen wird, und Miguel Grübel vielleicht zu folgen, der, auf einem Tartarenpferd sitzend, seinen Weg nach Brody in den zahllosen Windungen der Avenida Amsterdam beginnt.

Aus dem mexikanischen Spanisch von Christoph Janacs